

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 5

Artikel: Das Einfühlungsvermögen
Autor: Zweyer, Lukas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Das Einfühlungsvermögen.

Von Lukas Zweyer

Man sagt gemeinhin, Einfühlungsvermögen sei eine Tugend, und wer es nicht besitze, sei ein Holzkloß. Die kleine Geschichte aber, die ich hier erzähle, beweist, daß es auch zuviel von einer guten Sache, also auch von einer Tugend, geben kann. Denn auf den Grad kommt es an, in welchem sich eine Eigenschaft entwickelt, und wenn ein gewisser Grad überschritten wird, kann aus jeder Tugend ein Laster werden. Es soll freilich keiner mit diesem Sache Mißbrauch treiben.

Die Einfühlungsgabe des jungen Hans Hausamann bestand darin, daß er sich sofort den Menschen, mit denen er zufällig zusammenkam, anzugeleichen verstand. Er wechselte seinen Aufenthaltsort nie, ohne auch sein äußeres Gehaben mit zu wechseln. Kam er in eine neue Stadt, sprach er nach zwei Tagen den Dialekt ihrer Bewohner. Verkehrte er mit dem gewöhnlichen Volke, verlangsamte sich automatisch seine Sprechweise. Kam er zu Gebildeten, nahm er sofort ihre Gebärden und ihr Redetempo an. Auf der Straße ging er mit jedem Menschen im gleichen Schritte, kaum daß er zufällig neben einem von ihnen zu marschieren kam; mit den Frauen schrittete er zierlich und zimperlich, mit den schwerbeschuhten Arbeitern griff er sogleich mächtig aus und setzte die Füße platt auf, und mit den Geschäftsreisenden schlug er ein elegantes Eiltempo an. Es kam hin und wieder vor, daß einer sich umschauten und mit bösen Augen den Hintermann betrachtete, der so auffällig angeglichen spazierte. Bei solchen Gelegenheiten schaute Hans Hausamann verlegen seitwärts und tat, als ob er keine Ahnung von der Anwesenheit des Argwöhnischen habe.

Da geschah es eines Tages, daß er mit einem Stotterer im Restaurant zusammenfaß und ein Gespräch mit ihm anfing. Wie soll man es dem einfühlungsfähigen Herrn Hausamann verargen, daß er ohne weiteres auch stotterte? Hatte er nicht jede Fremdsprache mit dem richtigen Akzent, mit dem ganz genauen Rhythmus, mit den landesüblichen Nachlässigkeiten und mit allem, was einer gesprochenen Sprache eignet, gelernt? Hatte man nicht von ihm erzählt, es sei direkt wunderbar, wie er das Wesen der verschiedenen Sprachen erfülle und gleichsam wie ein Schwamm auffülle, so daß er nach wenigen Wochen wie ein Eingeborner wirke? Und hatte nicht ein Missionar behauptet, er würde sogar richtig Chinesisch lernen, wenn man ihn nur nach Shanghai versetze? Er wünschte in der Tat, in Shanghai zu sein, als er mit dem Stotterer beisammen saß und mit seiner Einfühlungsfähigkeit die Katastrophe heraufbeschwore, von der hier berichtet werden soll.

Das Gespräch, das die beiden miteinander anfingen, bot freilich schon an sich Gelegenheit zu Aufregungen. „Meinen Sie nicht auch, die Preistreiberei nehme unverschämte Dimensionen an?“ fragte Hausamann, der gerade eine Zeitung durchblättert hatte.

„W...w...w...ie mm... einen S... sie?“ fragte der Unbekannte.

„I... ich m... m... eine, die Preistreiberei n... n... nehme unv... verschämte D... d... imensionen an“, antwortete Hausamann.

Dem Unbekannten verschlug es zuerst die Rede. Sein Gesicht erstarrte und wurde äußerst feindselig. Darauf setzte er sich

gradauf und machte einen Versuch, ohne Stottern zu protestieren. „Mein Herr ...“, sagte er und glaubte, den bedachten Satz ohne Anstoß hinausgeschleudern zu können, „mein Herr, Sie sind ein Esel von unverschämten D... d... imensionen.“

„E... e... e... nschuldigen Sie ...“, sagte Hausamann.

„W...w...w...enn Sie n... n... ochmals st... t... t... ottern, h... h... au ich Ihnen eine r... r... rrunter“, schrie der andere.

„N...n... ehmen Sie doch W... overnunft an!“ gab Hausamann zurück.

Aber da hatte er schon seine Ohrfeige, und weil er ein junger Mann von Temperament und trotz seiner Einfühlungsgabe ziemlich männlich geartet war, holte er zu einer entsprechenden Maulschelle aus und traf genau so bündig das Gesicht des Beleidigten, wie er selber getroffen war. Von diesen beiden Ohrfeigen hinweg zählte niemand die tatsächlichen Sünden, welche beide gegeneinander beginnen. Sie hielten aufeinander ein, bis der Oberkellner kam und sie trennte. Schwitzend und in der Seele wund verließen beide das Haus. Sie ahnten nicht, daß der Oberkellner gezwungen war, gegen sie eine Anzeige wegen Wirtshauskandal einzureichen. Eine Tat, die er ungern beging, aber der anwesende Polizist in Zivil legte sie ihm kategorisch nahe.

Wie sie nun nach einiger Zeit vor dem Richter standen, spielte die Einfühlungsgabe Hausamanns abermals die Rolle des bösen Geschildes. Als der Richter seine erste Frage an ihn richtete, verfiel der Beklagte in seiner Antwort trostloser Weise in den genauen Tonfall des Fragenden. „Herr Hausamann, was haaben Sie zur Klage zu bemerkern?“

„Herr Richter, ichh haabe zu bemerkern, daß die Sache auf einem Mißverständnis berruht!“

Bei diesen Worten Hausamanns lachte der Stotterer laut heraus und hielt sich den Bauch. „Da ff... ff... ehen S... sie, Herr Kr... ichter!“ rief er. „G... grad so i... ist er m... mit m... mir v... verfabren!“

Der Richter runzelte die Stirn und maß den Sünder mit eisigem Blicke. „Wenn Sie glauben, mit mirr scherrzen zu können, so haaben Sie sich geirrt und das haaben Sie!“ sagte er.

„Verzeihung, Herr Richter, ein neues Mißverständnis ...“

„Machen wir die Sache kurz!“ schnitt ihm der Mann die Rede ab. „Sie haben einen Wirtshauskandal angestellt. Buße zehn Franken und Kosten ... Nehmen Sie das Urteil an?“

Hausamann überlegte und fand, mit diesem Denkzettel gechehe ihm einmal mehr Unrecht, es gebe jedoch keinen andern Ausweg aus den Verstrickungen, in die er geraten, als sich dem Kurschlus der richterlichen Praxis zu fügen. Denn der Rapport des Polizeimannes lag neben der Anzeige auf dem Pult des Richters. Kurz entschlossen zog also Hans Hausamann seinen Beutel und ließ sich quittieren.

Und wortlos verließ er das Amtshaus und setzte sich in ein unbekanntes Wirtshaus. Er hüttete sich, mehr als das Notwendigste zu reden und dachte dumpf über das Erlittene nach. Und darüber, was zu tun sei, um seinem wirklich übertriebenen Ängstlichungsvermögen entgegen zu arbeiten. Und schließlich auch über die Frage, ob man einem Menschen für derlei Dinge Vorwürfe machen könne.